

Das große Schulversagen

Viele Schulen sind auf die Wiedereröffnung schlecht vorbereitet. Jetzt rächt sich, dass Deutschland bei der Digitalisierung hinterherhinkt. Den Preis zahlen die Schüler, die am meisten Hilfe bräuchten. Die SPIEGEL-Titelstory.

24.04.2020, 13:00 Uhr

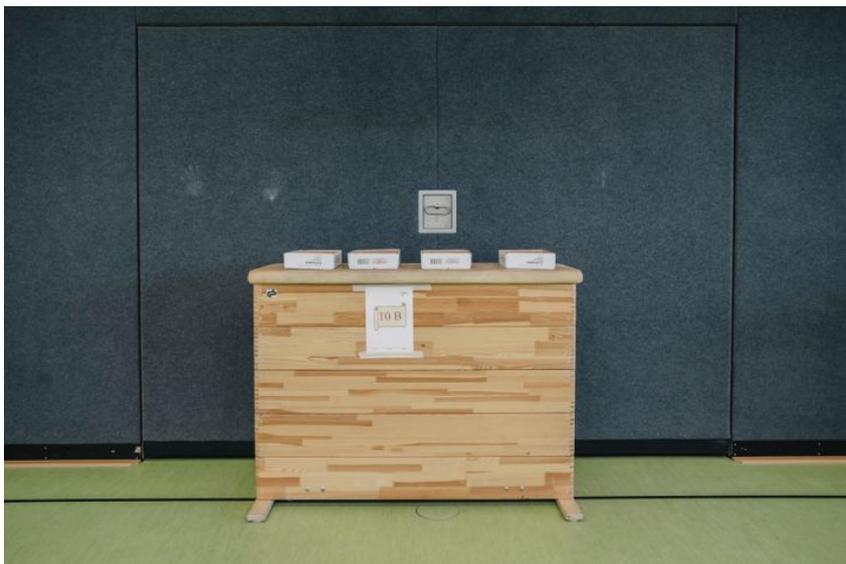


"Geht Ihnen das auch so, Pfeiffer, dass Sie manchmal noch von der Schule träumen?"
"Schule? Nein. Wie kommen Sie darauf?" "Das tun wir doch alle."

Aus: "Die Feuerzangenbowle"

Die Schule, ein Sehnsuchtsort: Am Montag saß Schleswig-Holsteins Bildungsministerin Karin Prien in der Turnhalle der Goethe-Gemeinschaftsschule in Kiel. Ein Raum, der so aussah, wie Prüfungsräume in diesen Zeiten aussehen müssen. 50 Stahlrohrtische, zwei Meter Abstand, Desinfektionsspender; die Tür bleibt offen, damit keiner die Klinke anfassen muss.

Am nächsten Tag wurden in solchen Hallen die ersten Abiturklausuren geschrieben, und viele Schüler freute es. Schließlich hatte Prien als einzige Bildungsministerin der Republik vor ein paar Wochen noch ernsthaft die Idee getestet, ob man das Mündliche und Schriftliche einfach ausfallen lässt. Aber ein Corona-Abi, zusammengestoppelt aus Vornoten, das anderswo belächelt würde? Nun durften sie doch schreiben.



Ablage für Prüfungsmaterialien in Kieler Goethe-Gemeinschaftsschule

Und deutsche Abiturienten sind nicht die Einzigen, die sich in ihre Schule zurückwünschen. Nach sechs Wochen, die sich mehr und mehr wie Hausarrest anfühlten, mit nervösen Eltern und nervenden Geschwistern, wird das miefige Klassenzimmer für viele zu einem Ort der Hoffnung. Sogar für Schüler, die noch nie einen Schwarz-Weiß-Film geguckt haben und Feuerzangenbowle vermutlich für einen Zaubertrank aus "World of Warcraft" halten.

Die Schule, ein Sehnsuchtsort? Das war auch im Kriegsjahr 1944 nur noch eine schöne Kulisse, als Heinz Rühmann den Pennäler "Pfeiffer mit drei F" im Filmklassiker "Die Feuerzangenbowle" gab. Im Krisenjahr 2020 ist es nicht viel besser. Auch der "Wir schaffen das"-Auftritt von Prien spielte in einer extra dafür aufgebauten Kulisse. In der Gemeinschaftsschule wird gar kein Abi geschrieben; in einer echten Abi-Schule hätte man hinterher noch einen Desinfektionstrupp für die Prüfung am nächsten Tag durchschicken müssen. Und der PR-Termin kann auch nicht überspielen, dass die Sehnsucht von Eltern und Kindern nach einer Rückkehr wahrscheinlich in vielen Fällen unerfüllt bleibt. Noch bis in den Spätsommer hinein.



DER SPIEGEL 18/2020

cgs

Schulversagen

Wie das Virus die Schwächen unseres antiquierten Bildungssystems offenlegt

Die Schule startet – aber erst mal nur für wenige. Wie schnell sie anläuft, wie lange es gut läuft, entscheiden nicht Schüler, Lehrer, Eltern, nicht mal Kultusminister. Am Ende, da lässt Kanzlerin Angela Merkel keinen Zweifel, entscheiden das die Infektionszahlen – und wie es gelingt, das Virus aus den Schulen herauszuhalten. "Ganz behutsam" ist Merkels Parole, "ganz langsam" die Übersetzung.

Die Lehranstalten werden damit zum Forschungslabor. 10,9 Millionen Schüler, 44.000 Schulen, ein Experiment: Wie lässt sich eine Maschine, die aus vollem Lauf abgewürgt wurde, wieder anwerfen? Schon in den nächsten Tagen könnte rund eine Million Kinder und Jugendliche wieder an der Schule sein – die aktuellen Abschlussklassen. Und ab 4. Mai noch viel mehr; allen voran Schüler, die nächstes Jahr abgehen.

Es gibt keine Erfahrungen für ein solches Experiment, dafür riesige Erwartungen. Millionen Eltern und Schüler wollen ihr altes Leben zurück, ihr vertrautes "bis heute Nachmittag". Wenigstens den Anschein von Normalität, auch wenn das, was nun wieder erlaubt sein wird, unter normalen Umständen der absolute Ausnahmezustand wäre.

Die Schule muss also als Erste zeigen, wie es gehen soll, gemeinsam mit Geschäften und Fabriken, lange vor Theatern, Konzerthallen, Stadien: der Neustart einer Republik.

Schon ob sich das Experiment vertreten lässt, ethisch und epidemiologisch, ist umstritten. Experten wie der Braunschweiger Michael Meyer-Hermann vom Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung raten dringend ab. Viel zu riskant. Es ist auch nicht so, dass die Sehnsucht nach einer Rückkehr bei allen gleich groß wäre. Das Internet ist voll mit Klagen von Schülern, die sich überfordert fühlen, gefährdet. Es sind viele Tausend, die unter diesen Umständen nicht in die Schule wollen. Und auch kein Abi schreiben.



Andreas Schlüter, Rektor der Kieler Goethe-Schule

Roman Pawlowski/ DER SPIEGEL

Noch dazu sind die Voraussetzungen schlecht, dass der Neuanfang ein Erfolg wird. Schon vorher klagten Schulleiter über fehlende Lehrer, Unterricht im Container, Computer aus der Internet-Steinzeit. Nun soll die Schule unter der Sonderlast des Corona-Schutzes mit einem Vorlauf von ein paar Tagen plötzlich Lernbedingungen herbeizaubern, an denen sie seit Jahren scheitert. Bereits bei den Schulklos.

"Die Schulträger sind aufgerufen, die hygienischen Voraussetzungen vor Ort zu schaffen und dauerhaft sicherzustellen", heißt es im Beschluss der Kanzlerin und der Ministerpräsidenten vom 15. April. Baden-Württembergs Kultusministerin Susanne

Eisenmann gab allen noch mit auf den Weg, nach diesem Beschluss hätten sie ja "ausreichend Zeit", um sich vorzubereiten. Also knapp drei Wochen bis zum Starttermin 4. Mai.

Viel Glück, hätte Eisenmann besser noch gewünscht. Mit dem Putzdienst, der nun alle paar Stunden, nicht nur einmal am Tag kommen muss. Mit Lehrern aus der Risikogruppe der Ü 60, die zu Hause bleiben sollten. Mit dem WLAN für das E-Learning, das weiterlaufen muss. Ein gemeinsames WLAN für Lehrer und Schüler? Hatten die meisten Schulen vor der Coronakrise gar nicht.

Das Hochfahren nach sechs Wochen wird die Defizite unbarmherzig aufdecken

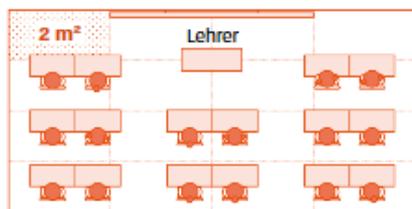
An den Lehranstalten wären sie vermutlich schon froh, wenn sie mit einer Vier minus bis zu den Sommerferien durchkämen. Eltern und Schüler werden zufrieden sein müssen, dass wenigstens etwas anläuft. Doch die Kluft wird groß sein, zwischen Wille und Stille.

Das viel kritisierte "föderale Chaos", angerichtet von den Ländern, die im Schulwesen das Sagen haben, wird da das kleinste Problem sein. Ob Bayern ein paar Tage später startet als NRW – geschenkt. Worauf es ankommt: Wie groß das Chaos an jeder einzelnen Schule ausfällt, weil keine Schule auf so etwas gefasst war.

Das Hochfahren nach sechs Wochen wird die Defizite unbarmherzig aufdecken. Da gibt es Schulen, denen die einfachste Technik fehlt, und Lehrer, die sich vor Smartphone-Kids blamieren, weil sie es gerade mal schaffen, Aufgaben per Mail zu verschicken – oder mit der Post. Und da gibt es eine Bildungsbürokratie, die Schulen die Zukunft des Lernens verspricht, sie aber nur in Zeitlupe zulässt. Das alles rächt sich nun. Zugleich eröffnet die Krise dem deutschen Schulsystem auch eine Jahrhundertchance: für eine Bestandsaufnahme. Wie es definitiv nicht mehr weitergehen kann, wenn es wieder weitergeht.

Auf Abstand

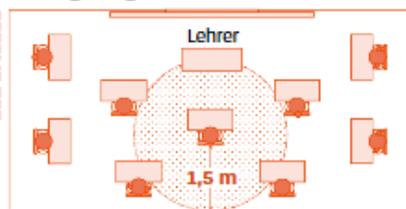
Auftellung eines Klassenzimmers für 16 Schüler* nach der **bisherigen Regelung**



Mit dem Arbeitsplatz für die Lehrkraft und dem Tafelbereich soll die Grundfläche **je Schüler zwei Quadratmeter** betragen.

Quelle: Bayerische Schulbauverordnung

Neuregelung



Um den empfohlenen **Mindestabstand von 1,5 Metern** einzuhalten, muss die Schülerzahl auf 9 reduziert werden.

*Beispiel

Holt mich hier raus: Die Grenzen des Homeschooling

Zu Hause lernen, am Computer, sich den Mathelehrer und die Lateinlehrerin ins Kinderzimmer holen – vor der Coronakrise klang das nach Zukunft, nach multimedialem Aufbruch, nach Schule mit neuen Mitteln, neuen Möglichkeiten. Ein paar Wochen haben gereicht, dass es vielen Schülern und ihren Eltern reicht.

Homeschooling hat sie an den Rand gebracht. Technisch. Pädagogisch. Mit ihren Mitteln. Ihren Möglichkeiten.

Und mit ihren Nerven.

Oh Gott, Physik. Wenn es Englisch wäre, kein Problem. Aber Physik für die Zehnte? "Da muss ich mich einlesen. Das kostet Zeit, die ich eigentlich nicht habe." Seit dem 16. März ist Sabine Brauer, 45, eine Art Ersatzlehrerin für ihre drei Kinder Felix, 13, Finja, 14, Tom, 15 – und gleichzeitig voll im Job, aus dem Homeoffice. Natürlich könnte sie die Kinder einfach machen lassen. Aber nur wenn es ihr nichts ausmachen würde, was dabei herauskäme.

Der Lateinlehrer schrieb Wörter auf Zettel, lud die Zettel hoch, in einer so hohen Auflösung, dass die Datei nicht aufging

Brauer kommt aus einer kleinen Stadt in Hessen, in Wahrheit heißen sie und die Kinder anders. Brauer fürchtet, dass sie Ärger bekommt, wenn sie öffentlich auspackt, wie genervt sie nach Wochen der Schulschließung ist. "Grundsätzlich geht für mich und meinen Mann die Arbeit vor, das wissen die Kinder auch. Wenn ich in einer Telefonkonferenz bin, kann ich ihnen nicht helfen. Trotzdem kommt andauernd einer rein und hat eine Frage. Das geht nonstop." Ein paar Stunden Ruhe – das sieht Brauers Stundenplan nicht mehr vor. Dabei weiß sie, dass sie mit ihrem Homeoffice-Platz noch gut dasteht. Und als Frau aus der gehobenen Mittelschicht sowieso.

Brauer arbeitet im Management einer Firma, ihr Mann in der IT-Branche. An Computern für den Nachwuchs ist kein Mangel. Ihre Schule hat auch eine digitale Lernplattform, IServ, die alles können soll, sogar Videokonferenzen. "Doch einige Lehrkräfte haben IServ vor dem Shutdown offensichtlich für Schüleraufträge nie genutzt, das sind Papiermenschen."

Der Lateinlehrer schrieb Wörter auf Zettel, lud die Zettel hoch, in einer so hohen Auflösung, dass die Datei nicht aufging. Mama! Das gleiche Problem mit einem Lehrvideo, das ein Lehrer extra produziert hatte. Gut gemeint, aber Brauers Sohn konnte deshalb die Aufgabe nicht öffnen, hatte Angst vor einer schlechten Note. Mama!

Andere "Papiermenschen" kümmerten sich gar nicht erst um IServ. Der Englischlehrer zum Beispiel ließ zwei Wochen lang nichts von sich hören. Mama! Erst als Eltern nachfragten, schrieb er, sie sollten ihren Kindern ein neues Arbeitsbuch und etwas zur Lektüre kaufen. Außerdem könnten die Schüler noch das Kapitel im Englischbuch abschließen, mit dem waren sie ja nicht mehr fertig geworden. "Das hat den vielleicht zwei Minuten gekostet, und nun macht er drei Wochen nichts mehr", empört sich Brauer.



Schülerinnen und Schüler des Rheingau-Gymnasiums Berlin in der Abiturphase
Kay Nietfeld/ dpa

Ein Mathelehrer habe es dagegen sehr gut hinbekommen, man will ja nicht nur meckern. Was besonders auf den Nerv drückt: Ihre Kinder hätten die Aufgaben bisher so gut wie nie korrigiert zurückerhalten. Fürs Feedback sei mal

wieder sie zuständig. Die Mama!!!

Tatsächlich heißt Fernunterricht in der Corona-Pause für die meisten Lehrkräfte, Aufgaben aus Schulbüchern oder Arbeitsblättern zu verschicken. Das bestätigt der Landeselternbeirat der Gymnasien in Schleswig-Holstein, der rund 14.000 Eltern befragt hat. Nur selten kämen digitale Medien für den Unterricht zum Einsatz. Und wenn, dann "gab es überwiegend keine Rückmeldung zu den erledigten Aufgaben".

Auch Stephan Huber, Leiter des Bildungsinstituts IBB im schweizerischen Zug, hat in den vergangenen Tagen viel herumgefragt: 7100 Schulleiter, Lehrer, Eltern und Schüler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Ergebnis: 82 Prozent der Schweizer Rektoren sagten, an ihrer Schule würden Onlineplattformen genutzt. Bei den Österreichern: 57 Prozent. Bei den Deutschen: 43.

Das alles kann Homeschooling nicht ersetzen

Klar, auch in Deutschland gibt es digitale Vorzeigeschulen wie die Kieler Goetheschule, deshalb wird die ja vorgezeigt, wenn Bildungsministerin Prien vor die Presse tritt. "Wir haben über Jahre einen großen Teil des Schuletats in den Bereich E-Learning gesteckt", sagt Andreas Schlüter, der Schulleiter. In fast jedem Raum hängt ein Whiteboard, eine digitale Tafel. 450 Schülerinnen und Schüler dürfen schon lange ihre eigenen Laptops, Tablets oder Smartphones im Unterricht nutzen. Seit Ende 2019 verleiht die Schule rund 30 Geräte an Schüler, die keine haben.

Doch nicht mal die Hälfte der deutschen Lehrer, so Bildungsforscher Huber, organisiert in der Krise echtes E-Learning. Eine Umfrage im Auftrag der Vodafone-Stiftung kommt zum Schluss, bei der Bearbeitung seien die Schülerinnen und Schüler mit ihren Eltern weitgehend auf sich allein gestellt. Und da ist es ja nicht nur damit getan, Wissen pfundweise in Köpfe zu packen. Geht es nicht auch um Pädagogik? Und den gesellschaftlichen Auftrag der Schule?

Die bildet schließlich nicht nur aus, für die Universität, den Job. Sie bildet Staatsbürger heran, als soziale Wesen. Hier üben Kinder und Jugendliche das Miteinander in der Gruppenarbeit, das Gegeneinander im Sportunterricht. Schule eröffnet eine Gemeinschaft des Lernens, einen gemeinsamen Wettbewerb, in dem sich jeder an anderen misst, an deren Ideen und Fähigkeiten. Ohne die anderen fehlt der Maßstab. Das alles kann Homeschooling nicht ersetzen.

Schrittweiser Start

Schulöffnung für erste Abschlussklassen

□ 20. April ■ 21. April

▨ 22. April ▩ 23. April

■ 27. April ▨ 4. Mai

Weitere Klassen*

● 27. April ● 4. Mai

○ 11. Mai ◐ keine Angabe

Stand: 23. April

* teilweise unter Vorbehalt



Und für viele Kinder ist das Lernen zu Hause sowieso kein Ersatz. Für gar nichts. Wenn die Corona-Erfahrungen eines zeigen, dann dass sich das Recht auf Bildung für sie allein an einem Ort einlösen lässt. In der Schule.

So wie es Väter und Mütter gibt, Akademiker, die bei Fragen ihrer Kinder kurz mal den "Großen Brockhaus" aus dem Hinterkopf herausholen, gibt es andere, die notgedrungen nur noch eines im Kopf haben: wie sie ohne Geld den Kühlschrank voll bekommen; da müssen sich die Kinder eben selbst durchbeißen. Richtig ist: Die soziale Schere in der Bildung gab es immer schon – beim Pisa-Test 2018 bestätigte sich erneut, dass 15-Jährige aus sozial schwachen Familien deutlich hinter denen landen, die aus sozial besser gestellten kommen. Aber der Bildungsforscher Manfred Prenzel sagt: "Unsere größte Befürchtung ist, dass die Leistungsunterschiede nach der erzwungenen Auszeit noch größer geworden sind."

Die einen bekommen zum iPhone X jetzt noch das Apple MacBook, andere müssen sehen, dass sie überhaupt ein halbwegs brauchbares Smartphone haben. Sie lernen auf dem Bett oder im Wohnzimmer, in dem der Fernseher zur Familie gehört und den ganzen Tag in alles hineinplappert. Sie haben Eltern, die ihnen nicht helfen können, wenn sie "Mama" rufen. Weil die Eltern arbeiten müssen, gerade mal die vier Grundrechenarten beherrschen, schlecht Deutsch sprechen oder alles zusammen.

"Viele Familien haben nicht einmal eine E-Mail-Adresse, an die wir Aufgaben schicken könnten"

Kornelius Knettel, Leiter der Grundschule Sonnenstraße in Düsseldorf

Kornelius Knettel kennt das gut. Er leitet die Grundschule Sonnenstraße in Düsseldorf Oberbilk, in seinem Büro hört er draußen die Züge fahren. Bahnhofsviertel, Einwandererviertel, Armutsviertel. 80 Prozent seiner rund 300 Schüler sprechen zu Hause als erste Sprache nicht Deutsch, schätzt Knettel.

Die Stadt Düsseldorf hat kurzfristig 15.000 Tablets bestellt und eine Lernplattform eingerichtet; Lehrerinnen und Lehrer können hier ihr Arbeitsmaterial hinterlegen. Aufgabenzettel zum Ausdrucken, auch Audiodateien oder kleine Videos. "Manche unserer Schüler kommen damit gut zurecht", sagt Knettel. Bei den meisten sei aber an

Onlineunterricht gar nicht zu denken. "Viele Familien haben nicht einmal eine E-Mail-Adresse, an die wir Aufgaben schicken könnten", sagt Knettel. Oder einen Drucker. Internetzugang gibt es allenfalls auf dem Prepaid-Handy der Eltern – wenn das Datenvolumen nicht gerade aufgebraucht ist.

Können die Kinder nicht zur Schule gehen, bricht für manche Familien die letzte feste Struktur im Alltag weg. "Deshalb ist es in diesen Tagen besonders wichtig, dass die Schule Kontakt zu den Familien und insbesondere zu den Kindern hält", sagt Knettel. Das kann auch mal so aussehen, dass Lehrkräfte Umschläge mit Aufgabenpaketen an die Haustür bringen. Neuen Stoff im Heimunterricht einzuführen, das sei bei seiner Schülerschaft allerdings unmöglich. "Wenn manche Eltern selbst nicht lesen und schreiben können – wie sollen sie mit ihren Kindern neue Buchstaben besprechen?" Zumal manche Schüler sowieso lieber die Zeit verdaddeln, als sich in den Stoff zu vergraben.



Hamburger Grundschulrektorin Gudrun Wolters-Vogeler
Roman Pawlowski/ DER SPIEGEL

In Hamburg müssen deshalb die Klassenlehrer jeden ihrer Schüler mindestens zweimal in der Woche persönlich ansprechen, über Videochat oder Telefon. "Die Besorgnis wächst, dass einzelne Schülerinnen und Schüler zu Hause überhaupt nicht lernen und durch die Schule nicht mehr erreicht werden", erklärte die Schulbehörde schon Anfang April.

Ein Grund, warum die Schulen nun wieder anlaufen. Schüler, die nicht mehr wollen, Eltern, die nicht mehr können, dazu die Prüfungen, damit es für alle weitergeht: Es war absehbar, dass die Lehranstalten eher früher als später wieder aufmachen, besser irgendwie als gar nicht.

Der Epidemiologe Lars Schaade, Vize des Robert Koch-Instituts, sprach von einem "vertretbaren Kompromiss", da war die politische Grundentscheidung aber schon gefallen. Viele Experten sehen das anders: Solange das Risiko schwer kalkulierbar sei, solle man es nicht eingehen. Kinder, die auf Pausenhöfen herumtoben, über Schulflure rennen – da "wird es nun wieder mehr Ansteckungen geben", warnt Infektionsforscher Michael Meyer-Hermann vom Braunschweiger Helmholtz-Zentrum. "Wir setzen damit unsere Erfolge der letzten vier Wochen aufs Spiel." Noch sei unklar, ob Kinder, die sich infiziert haben, weniger ansteckend sind als Erwachsene. Es deute einiges darauf hin, dass die Infektionszahlen auch wegen der geschlossenen Schulen zurückgegangen seien.

Aller Anfang ist schwer: Das Chaos des Neustarts

Jetzt geht es also wieder los, aber wie genau, hängt davon ab, wo es losgeht. Schulen sind Ländersache. Nach ihrer Konferenz mit Kanzlerin Merkel am 15. April kündigten die Ministerpräsidenten an, in deutschen Schulen möglichst eine Linie zu fahren. Ihr Versprechen: ein gemeinsames Konzept bis zum 29. April, klare Ansagen der Kultusminister für die Hygiene, das Spielen auf dem Pausenhof, die Schulbusse. Damit ging die Runde auseinander, die Schulen liefen an, ohne ein solches Konzept, jedes

Land macht erst mal etwas anderes. Immerhin starten alle mit Abschlussklassen, Prüfungen sollen stattfinden. Alles Weitere: wie es euch gefällt.

In Brandenburg, Schleswig-Holstein, Hamburg wurde schon diese Woche Abitur geschrieben, in Mecklenburg-Vorpommern kommt die Oberstufe am Montag zurück, im Saarland zum Teil erst am 11. Mai. In Rheinland-Pfalz fangen die Viertklässler am 4. Mai wieder an, in Hamburg dazu noch die sechsten Klassen der Gymnasien. In Bayern noch nicht.



Tüten mit Lernmaterial an einer Hamburger Grundschule
Roman Pawlowski/ DER SPIEGEL

Es schlägt die Stunde des Föderalismus. In Hessen, Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern bleibt in diesem Jahr keiner sitzen, die Schüler hätten es schon schwer genug. So weit gehen andere Länder noch nicht. Schleswig-Holsteins Bildungsministerin Prien schlägt Unterricht am Samstag vor und Lernangebote in den Sommerferien. Sechs Wochen schulfrei wird es hingegen schon geben, verspricht Bayerns Kultusminister Michael Piaolo. Was Wolfgang Schäuble, der Bundestagspräsident, ganz anders sieht. Er hat für Bildung zwar keine Zuständigkeit, aber zu Bildung eine Meinung.

So wie natürlich die Bundesbildungsministerin: "Wenn es besser ist, dass Kinder abwechselnd zur Schule gehen, also nur jeden zweiten Tag, wird man womöglich den Samstag brauchen, um alle dreimal pro Woche zu unterrichten", sagt Anja Karliczek (CDU) [im SPIEGEL-Interview](#). Und die Ferien kürzen? Nicht ausgeschlossen. Karliczek befürwortet Schutzmasken in Schulbussen und auf den Schulfluren. Überall dort, wo sich Kinder zu nahe kommen könnten, also je nach Schule auch in den Klassenräumen.

So wird derzeit viel gedacht und gemacht von der Politik. Warum sollten auch alle dasselbe denken und tun und morgen noch dasselbe wie heute? Die Schulen geraten als Pioniere der Öffnung mitten hinein in das große Dilemma dieser Krise: Gesundheitsschutz kontra Gemeinschaft, die Schulgemeinschaft nämlich. Weil so ein Dilemma unauflösbar ist, gibt es keine einheitlichen Lösungsversuche, sondern ständig neue. Solange es nur um ein oder zwei Wochen früher oder später geht, mag das für die Schulkarriere der Kinder und Jugendlichen verschmerzbar sein.

Kaputte Ehen, selten mal ein Mittagessen, Tage, die dahinfließen

Aber viele Rektoren wüssten schon gern früher als mit einer Frist von ein paar Tagen, wie sie ihre gesamte Schule für den Corona-Betrieb umkrepeln sollen. Eine Mission impossible, so komplex und kompliziert, dass man sie sonst nicht in Jahren hinbekommt. Ob zum Beispiel Gudrun Wolters-Vogeler bis zu den Sommerferien noch alle Schüler wiedersieht, unter dem Diktat des Corona-Schutzes? "Das ist illusorisch."

Ihre "Grundschule An der Haake" im Hamburger Stadtteil Hausbruch ist für manche der rund 400 Schüler das Zuhause, das sie in dem Haus, in dem sie wohnen, nicht

haben. Kaputte Ehen, selten mal ein Mittagessen, Tage, die dahinfließen. Gerade hat Wolters eine Schülerin getroffen, im Supermarkt. "Die hat mich gesehen und quer durch den Laden gerufen: 'Frau Wolters, wann darf ich endlich wiederkommen?'" Wolters hatte keine gute Antwort für sie. Zweiter Jahrgang, der falsche.

Ab dem 4. Mai sollen zuerst die Viertklässler kommen – und über Stunden auf mindestens anderthalb Meter Abstand bleiben. Im Unterricht, in den Fluren, in den Pausen. "Keine Ahnung, ob das klappt. Wir reden hier von Kindern im Alter von neun und zehn Jahren; manche waren seit März nicht draußen, haben ihre Freunde nicht gesehen. Wie die den Abstand einhalten, wird spannend." So spannend wie im ganzen Land. Wolters führt die Rektorenvereinigung "Allgemeiner Schulleitungsverband Deutschland". Sie ahnt, dass die meisten Schulen Schwierigkeiten bekommen werden.

Vor ein paar Tagen hat sie einen Plan gemacht und muss nun sehen, was die Wirklichkeit davon übrig lässt. Sie hat ein A-Team und ein B-Team aufgestellt, Lehrer, die einander nie begegnen sollen. Die eine Woche in der Schule sind und die nächste von zu Hause aus unterrichten. Genauso wie ihre Schüler: knapp 80 Viertklässler in vier Klassen, in jeder Klasse eine Hälfte A, eine Hälfte B.

"Sollte doch mal ein Kind oder Lehrer unter Corona-Verdacht geraten, kann ich die mögliche Ansteckungskette besser zurückverfolgen", erklärt Wolters. In der Notbetreuung, die auch in der Auszeit durchlief, hatte sie ein infiziertes Mädchen. 10 Kinder und 17 Kollegen, die Kontakt hatten, mussten in Quarantäne. "Das brauche ich nicht noch mal."

So geht das fortan überall in Deutschland: Trennen, Abstand halten, ein Schulbetrieb, der klinisch sauber werden soll. Wenn es die Umstände doch nur zulassen würden. In der Grundschule "An der Haake" gibt es beides: einen Neubau, der für den Corona-Schutz wie gemacht erscheint – mit zwei Etagen, breiten Fluren, Magnettüren, die keiner anfassen muss. Und dann noch das da draußen vor der Tür: ihren Trailerpark.

"Bringen Sie gern eigene Schutzhandschuhe, Atemschutzmasken und eigenes Desinfektionsmittel mit. Die Schule wird dies nicht zur Verfügung stellen"

Einweisung für Abiturientinnen und Abiturienten des Berliner Marie-Curie-Gymnasiums

Im Hof stehen sogenannte Mokls, Abkürzung für "Mobile Klassenzimmer", vulgo: Lerncontainer für den Notunterricht, bis ein zweiter Neubau steht. Die Räume im Mokl gehen von einem langen, dunklen Flur ab, etwa 1,20 Meter breit, zu wenig in diesen Zeiten. Deshalb sollen hier Kinder nur notbetreut werden, sagt Wolters. In einem Toilettenraum kleben an einem Fenster mehrere halb nasse Klumpen aus Papierhandtüchern, die einer zusammengeknüllt und gegen die Scheibe geworfen hat. Kinder finden das witzig, der Hamburger Muster-Hygieneplan aber ist humorlos.

Wolters hat immerhin für ausreichend Desinfektionsmittel, Seife und Papierhandtücher gesorgt, da geht es ihr besser als zum Beispiel dem Berliner Marie-Curie-Gymnasium. Dort bekamen Abiturienten in einer Einweisung für ihre Prüfungen zu lesen: "Bringen Sie gern eigene Schutzhandschuhe, Atemschutzmasken und eigenes Desinfektionsmittel mit. Die Schule wird dies nicht zur Verfügung stellen."

Solange nur die Viertklässler in die Grundschulen kommen, im Schichtsystem, ist Wolters optimistisch, dass sich Abstands- und Hygieneregeln einhalten lassen. Sollen es mehr Kinder werden, muss sie wohl kapitulieren; "so viel Personal habe ich gar nicht", sagt sie. Auf dem Papier sind es 55 Lehrkräfte, darunter einige aus der Kohorte der 85.000 Pädagogen, die in Deutschland älter als 60 Jahre sind, Risikokandidaten. Die bleiben zu Hause.



Gesamtschülerin Agricola mit jüngerer Schwester
Evelyn Dragan/ DER SPIEGEL

"Da ich mir keine zusätzlichen Lehrer herbeizaubern kann, werden einige Kinder und Jugendliche vor den Sommerferien nicht mehr zum vollen Präsenzunterricht zurückkehren können", räumt die Kieler Bildungsministerin Prien ein. Sie wäre zufrieden, wenn "alle Kinder zumindest für einige Stunden in der Woche" kämen. Ansonsten: weiter Homeschooling. Ihr bayrischer Kollege Piazzolo will lieber gar nichts versprechen: "Das wäre unredlich."

Dazu ist zu viel im Fluss. Etwa die Sache mit den Masken. Vor zwei Wochen war von Masken im Lehrbetrieb noch keine Rede. Jetzt ist nicht nur Bundesbildungsministerin Karliczek dafür. Die Länder prüfen, ob Masken zu tragen sind, möglicherweise sogar in den Klassenzimmern. Bayern, Hessen, Rheinland-Pfalz – noch sind sie gegen Unterricht mit Mundschutz, empfehlen ihn nur für die Schulpause, die Flure. Wie das in zwei, drei Wochen aussieht? Rheinland-Pfalz kauft 430.000 Masken für Lehrer und Schüler mit der Aufschrift "Wefightcorona". Erst mal für den Pausenhof.

Dagegen gilt im öffentlichen Nahverkehr schon heute bundesweit "Maske auf!". Also auch in Schulbussen. Wenn die Politik trotzdem auf eineinhalb Meter Abstand im Schulbus besteht, wie in Baden-Württemberg und in manchen Landkreisen anderswo, brauchte man zusätzlich Busse. Im Westmünsterland sitzen 15 Schüler in einem Bus mit 50 Plätzen; mehr dürfen nicht. Wer soll die ganzen Busse fahren, wenn noch mehr Schüler zurückkommen? Die privaten Busunternehmen, die viele Fahrer in die Kurzarbeit geschickt und Busse abgemeldet haben, warten auf Ansagen.

Die Gefahr ist da, das lässt sich nicht einfach ausblenden

Und dann wären da noch die Schüler, die müssen schließlich ebenfalls mitmachen bei der Operation "Zurück in die Schule". Was, wenn sie wegbleiben, aus Angst vor Corona? Will man sie mit der Polizei in die Schule zerren? Die Hamburger Filippa Steffens und Paul Gringel hatten 150.000 Unterschriften im Netz gesammelt, damit sie in Corona-Zeiten kein Abitur schreiben mussten. Beide haben Asthma. Gringel schrieb diese Woche dann doch, Steffens übt für ihre erste Klausur nächste Woche. Auch in Schleswig-Holstein fehlte bei den Prüfungen nur gut ein Prozent der Schüler; eine normale Quote, so Ministerin Prien. Doch die Angst bleibt, Angst um kranke Familienangehörige, Angst um sich selbst.

Deborah Agricola zum Beispiel, 16 Jahre, Gesamtschülerin aus Frankfurt am Main, will in den kommenden Wochen ihren Mittleren Abschluss machen. Will? Muss? Auch sie hat Asthma, aber direkt vom Schreibtisch zu Hause in die Klausuren zu gehen – besser nicht. "In Mathe haben wir noch nicht alle Themen behandelt." Da braucht sie noch

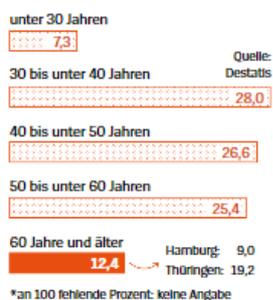
Stoff, braucht Erklärungen. Andererseits ist schon die Busfahrt zur Schule eine Prüfung. Überall Menschen, überall Ansteckungsrisiken. Die Gefahr ist da, das lässt sich nicht einfach ausblenden.

Und deshalb: nächster Punkt, die Noten. Baden-Württemberg gibt keine in der Corona-Pause, Sachsen-Anhalt durchaus. Nur was sind Noten wert, wenn sie unter so einem psychischen Druck entstehen, ohne Hilfestellung der Lehrer im Unterricht? Und was wiederum sollen Noten für Hausarbeiten bringen, wenn die Aufgabe genauso gut der ältere Bruder am Laptop gelöst haben könnte? Wer will das überprüfen? Und dann der Notenschnitt, der über Lebenswege entscheidet, ein Zehntel mehr, ein Zehntel weniger – gibt es einen Corona-Bonus? Und wenn ja, für wen?

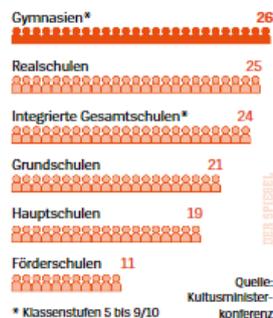
Fragen über Fragen, aber keine Antworten. Oder in jedem Land eigene. Oder jede Woche andere.

In deutschen Klassenzimmern

Voll- und teilzeitbeschäftigte Lehrkräfte nach Alter an allgemeinbildenden Schulen, Schuljahr 2018/19, Anteil in Prozent*



Durchschnittliche Schülerzahl je Klasse an allgemeinbildenden Schulen, 2018



So kann ich nicht arbeiten: Das alte Elend

Wenn die Pandemie die ganze Welt überfordert, die Wirtschaft, die Kultur, den Sport, dann natürlich auch die Schulwelt. Alles andere wäre ein Wunder, und für Wunder sind die Schulen nicht gemacht. Dass sie sich so schwertun, ihren Betrieb

umzustellen, um nicht zur Virenschleuder zu werden, hat indes eine lange Vorgeschichte. In der Krise rächt sich, dass die meisten seit Jahrzehnten viel zu wenig Geld haben. Und was wohl genauso schlimm ist: in einer Bürokratie ersticken, die fast jeden Fortschritt mit einer Fessel bremst.

Um es also im Corona-Jargon zu sagen: Deutschlands Schulen leiden unter Vorerkrankungen. Nicht alle gleich, aber viele gravierend. Auf den ersten Blick sieht es beim Geld gar nicht mal schlecht aus: Deutschlands Bildungsausgaben steigen seit Jahren. Knapp 70 Milliarden Euro pumpt die öffentliche Hand 2018 in den Schulsektor, ein Plus von 4,3 Prozent gegenüber dem Vorjahr und 17,2 Prozent binnen acht Jahren. Auch pro Schüler stieg der Etat seit 2010: um 1300 auf 7300 Euro an öffentlichen Schulen im Jahr 2017. Damit kann sich Deutschland international durchaus sehen lassen.

Wie immer kommt es darauf an, was alles bezahlt werden muss: Ganztagsbetreuung, Inklusion, die Integration von Flüchtlingskindern – die neue Schullandschaft kostet mehr als die alte. Und: Deutsche Lehrer, vor allem an Gymnasien, verdienen im Schnitt sehr gut. Knapp 82 Prozent der Ausgaben waren deshalb 2016 Personalkosten. An Grundschulen sind die Gehälter nicht ganz so hoch, die Bertelsmann-Stiftung befürchtet daher, dass hier 2025 mehr als 26.000 Stellen unbesetzt sein könnten.

Ist das Personal erst mal bezahlt, bleibt also nicht mehr viel für neue Schultoiletten, Lehrbücher, WLAN. Und selbst wenn Geld genug bereitliegt, kommt es noch lange nicht an. Denn da ist ja die Schulbürokratie, ein Profikiller für alle guten An- und Vorgesetzten.

Als er einen Server für die Schule anschaffen wollte, kämpfte er ein Jahr lang

Ein Konrektor sagt da mehr als 1000 Gutachten, und dieser Konrektor sitzt in Berlin. Er ringt lange mit sich, ob er hier mit Namen stehen will, dann: besser nicht. Seine Schule soll keinen Schaden nehmen. Er leitet eine Grundschule, in einem grauen Betonbau aus den frühen Siebzigern, mit einem Altlastenproblem, so groß, dass sie abgerissen werden soll. Seit Jahren, sagt er, wird ihm ein Neubau versprochen, der Bezirk hatte sogar schon das Geld dafür zugesagt. Der Senat dagegen hatte mit dem Gebäude, in das die Schule zwischendurch hätte einziehen müssen, andere Pläne.

Bezirk oder Senat? Als Konrektor muss er immer erst mal herausfinden, wer wofür zuständig ist. Im Prinzip: der Senat für das Lehrpersonal, nicht aber für den Hausmeister. Der Bezirk für Gebäude und Geräte. Als er einen Server für die Schule anschaffen wollte, kämpfte er ein Jahr lang: Den Server beantragte er beim Bezirk, war ja Hardware, für die Wartung brauchte er Personal, das bekam er vom Senat.

Die Pointe dann vor einem halben Jahr: Auf einer Schulleiter-Versammlung malte ihnen ein Vertreter des Senats die Berliner Pläne zum Digitalpakt aus – jene fünf Milliarden Euro, die der Bund den Ländern für die Digitalisierung der Schulen schenkt. Es gebe WLAN und Netzwerke, hieß es, und wenn das da sei, dürften die Rektoren auch die Endgeräte bestellen.

Danach schlug wieder die Bildungsbürokratie in ihrer dreifaltigen Allmacht zu: Konzept, Verwaltungsvereinbarung, Förderrichtlinie

Wow, hatten sie das richtig gehört? War denn schon wieder Weihnachten? Nein, war es nicht. Denn als Nächstes, so erzählt er, trat der Bezirksstadtrat ans Rednerpult, zuständig für die Schulgebäude. Löcher bohren, Kabel ziehen, den Denkmalschutz beachten – dafür fehle es dem Bezirk an Planern, und Baufirmen seien gerade ganz schlecht zu bekommen. Also: keine Kabel, und ohne Kabel keine Endgeräte. Der Konrektor versuchte noch, das Ganze irgendwie als Pilotprojekt einzustudieren, wenigstens zwei Räume mit Netzwerk und Computer auszustatten. Versuch gescheitert.

Geschichten wie diese erklären, warum die Schulen so schlecht auf den Heimunterricht in der Corona-Pause vorbereitet waren. Es sind Geschichten, die man nicht nur vereinzelt findet. Auf die Frage, ob die Technik bei ihnen für guten digitalen Unterricht ausreicht, äußerten sich unter deutschen Rektoren nur 33 Prozent zufrieden. Das hätten neue Pisa-Auswertungen gezeigt, sagt Bildungsforscher Andreas Schleicher von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), der Erfinder der Pisa-Tests. Deutschland steht damit international am Ende; im OECD-Schnitt sind es 60 Prozent. "Der Digitalpakt ist ein Anfang, um das zu ändern", so Schleicher – allerdings ein quälend langsamer Anfang.

Schon 2016 hatte die Bundesregierung den Pakt angeboten. Milliarden aus dem Bundeshaushalt, die Länder zierten sich. Sie haderten damit, dass der Bund sich in die Schulen einmischte. Ihre Zuständigkeit, nicht seine. Schließlich wurde 2019 das Grundgesetz geändert, danach schlug wieder die Bildungsbürokratie in ihrer dreifaltigen Allmacht zu: Konzept, Verwaltungsvereinbarung, Förderrichtlinie.

Die Antragsteller müssen ein Digitalkonzept vorlegen, jedes Land muss eine Verwaltungsvereinbarung unterzeichnen und eine eigene Förderrichtlinie erlassen. Mühsam robben sich Rektoren an das Geld heran. Im März waren in einigen Ländern noch immer keine Anträge bewilligt, in anderen nur solche für ein paar Millionen Euro. Deshalb bleibt abzuwarten, was es bedeutet, dass die Große Koalition Schülern und Schulen am Mittwoch dieser Woche noch mal 500 Millionen für Digitalgeräte in der Krise zugesagt hat. Klingt gut – wenn das schöne Geld tatsächlich ankommt.

Mit einem Milliardentopf des Bundes für die Sanierung von Schulgebäuden, aufgelegt 2017, sieht es ebenfalls nicht gut aus: Bis März gingen nur 244 Millionen Euro raus, gerade mal sieben Prozent. Kein Wunder, dass Waschbecken in Schulen im Jahr 2020 noch immer kein warmes Wasser haben und die Kloschüsseln von heute schon bei der Eröffnung vor 15 oder 20 Jahren dort standen. Die Hyper-Hygiene, wie sie den Schulen nun plötzlich abverlangt wird, folgt auf ein jahrzehntelanges "Geht schon noch".

Und die Lehre ist: Die Krise als Chance

Die Helden des Alltags, es wird sie in den nächsten Wochen auch im Schulbetrieb geben. Rektoren, die Klinken putzen, ganz wörtlich. Lehrerinnen, die ihre Aufgabenzettel von Haustür zu Haustür bringen, weil Schüler nicht online sind. Schüler, die fürs Abi üben müssen und zu Hause die jüngeren Geschwister betreuen. Und Eltern, die abends um acht, leer im Kopf nach zehn Stunden Arbeit im Homeoffice, den Ablativus absolutus erklären. Weil es sonst gerade keiner mehr tut.

Es wird sich zeigen, wie kreativ Menschen sein können; nicht alles wird schlecht laufen, an einigen Schulen sogar sehr gut. "Wir alle werden diesen Kraftakt gemeinsam bewältigen", verspricht die rheinland-pfälzische Kultusministerin Stefanie Hubig, Chefin der Kultusministerkonferenz. Da weiß sie offenbar schon mehr als viele, die es schaffen müssen.

Und was dann? Zurück auf Anfang? Dafür lief zu viel zu schlecht, und das nicht erst in den vergangenen fünf Wochen.

Die Krise bringt die Dinge in Bewegung, manchmal sogar zum Brodeln; der Bildungsforscher Schleicher glaubt nicht, dass sich danach alles wieder beruhigt. Er sieht die Zeit gekommen für große Schritte und Schnitte im deutschen Bildungswesen. "Die Krise bietet eine Reihe Chancen, offenbart aber auch sehr deutlich, an welchen Stellen Deutschland Nachholbedarf hat."

Zum Beispiel bei den Lehrern: "Es ist wichtig, dass wir die Rolle der Lehrkräfte neu denken, dass wir sie eben nicht nur als Wissensvermittler, sondern auch als Coach, als Mentor, als Begleiter, als Sozialarbeiter sehen." In Ländern wie China oder Japan müssten sie weniger Stunden geben, hätten dafür mehr Zeit für einzelne Schüler. "In Zeiten von Corona können sie sich ganz anders um die Schüler kümmern. Die kennen die Familie, die kennen die Situation, die wissen, was die Kinder brauchen."

Noch wichtiger sei die Vorbereitung der Lehrkräfte auf die Digitalisierung. Und eine Entbürokratisierung: In den Niederlanden oder Belgien hätten Schulen viel mehr Manövrierraum, sagt Schleicher. "Der fehlt in Deutschland. Schulen, die die Krise jetzt

allein und flexibel bewältigen, werden hinterher zu ihrem Schulfach gehen, Anordnungen infrage stellen und sagen: 'Warte mal, wir können das auch anders.'"

Und warum, fragt Schleicher, verdienen Gymnasiallehrer eigentlich besser als Lehrer an einer Grund-, Haupt-, Real- oder Sonderschule? "In die Bildung von Kindern in den ersten Lebensjahren wird in Deutschland zu wenig investiert, und dann, bei den Reparaturarbeiten in den höheren Schuljahren, überdurchschnittlich viel." In anderen Ländern würden dagegen die am besten bezahlt, die den schwersten Job hätten. Das seien nun mal jene, die in der Coronakrise Schüler mit schlechten Chancen in der Spur halten müssten. Dafür brauche man die Besten, und das müsse sich im Gehalt spiegeln.

Das alles klingt verwegen. Soll nun sogar die Besoldungsordnung A der Beamtenbesoldungstabelle dramatisch ins Rutschen kommen? Früher hätte man Schleicher darauf verwiesen, dass so etwas ausgeht wie die "Feuerzangenbowle": "Wahr sind nur ... die Träume, die wir spinnen, und die Sehnsüchte, die uns treiben, damit wollen wir uns bescheiden."

Aber die Coronakrise gewährt keine Gewissheiten mehr. Und schon gar keinen Bestandsschutz.

Von [Susmita Arp](#), [Matthias Bartsch](#), [Jürgen Dahlkamp](#), [Manfred Dworschak](#), [Silke Fokken](#), [Jan Friedmann](#), [Armin Himmelrath](#), [Miriam Olbrisch](#), [Christopher Piltz](#), [Gerald Traufetter](#), [Swantje Unterberg](#) und [Alfred Weinzierl](#)

<https://www.spiegel.de/politik/bildung-in-deutschland-das-grosse-schul-versagen-a-00000000-0002-0001-0000-000170604430> - 24.04.2020